

Jesus – Bruder, Freund, Vorbild!?

Konzepte von Jugendlichen, Konzepte für Jugendliche

Markus Schiefer Ferrari

Die Frage danach, inwieweit Jugendliche auf dem Marktplatz der Spätmoderne den ohnehin 'garstigen Graben' zu überwinden vermögen und sich noch an biblischen Gestalten orientieren können oder wollen gewinnt nochmals an Brisanz, sucht man das Verhältnis der Jugendlichen zu Jesus Christus zu beschreiben. Dass sich das Jesusbild vieler Jugendlicher als nicht unbelastet oder unproblematisch darstellt, legt sich aufgrund der notwendigen Neuorientierung im Jugendalter nahe, entbindet aber deshalb nicht die ReligionslehrerInnen von der Aufgabe, die Jugendlichen auf diesem Weg zu begleiten und ihnen Orientierungshilfen anzubieten.

Im Folgenden soll daher zum einen versucht werden, die Einbruchstellen etwas genauer aufzuzeigen, die den Jugendlichen den Übergang von einem kindlichen Jesusverständnis hin zu einem 'erwachsenen' Jesus-Glauben besonders erschweren. Zum anderen geht es darum zu überlegen, inwieweit man Jugendliche in dieser Phase der Relativierung eigener kindlicher Vorstellungen unterstützen kann. Dabei soll die Frage dahingehend zugespitzt werden, ob man nicht bereits früher ansetzen müsste, Kindern zwar ein altersadäquates Jesusbild zu vermitteln, das aber nicht bei den ersten Krisen im Jugendalter in sich zusammenbricht bzw. dann von den Jugendlichen als willkommene Legitimation verwendet werden kann, sich ganz vom Glauben zu verabschieden, sondern ein Jesusbild, das sich auch als entwicklungsfähig auf neue Vorstellungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen hin erweist.

Zunächst soll aber nach dem Jesusbild der Kinder und Jugendlichen gefragt werden, und zwar auf der Folie eines literarischen Beispiels.

1. Jesus und das Wetter

In der folgenden Szene muss Frank, der 'Held' und Ich-Erzähler der zugrunde gelegten autobiografischen Aufzeichnungen, zum zweiten Mal die fünfte Klasse besuchen, in der zu seinem großen Leidwesen nun auch noch sein jüngerer Bruder sitzt. Dies war notwendig geworden, nachdem Frank an Typhus erkrankt war und erst im November, also mit zweimonatiger Verspätung, wieder in die Schule in seinem Heimatort Limerick gehen konnte. Da er den Unterrichtsstoff bereits kennt, gibt ihm der Lehrer von Anfang an Sonderaufgaben, um der Klasse zu demonstrieren, was Frank im letzten Schuljahr alles bei ihm gelernt hat. So lässt er ihn auch einen Aufsatz über Jesus schreiben und am nächsten Tag vor den Klassenkameraden vorlesen:

„Der Name meines Aufsatzes lautet

Der Titel, McCourt, der Titel.

Der Titel meines Aufsatzes lautet, Jesus und das Wetter. Was?

Jesus und das Wetter.

Na gut, lies vor.

Dies ist mein Aufsatz. Ich glaube nicht, Jesus, der unser Herr ist, hätte das Wetter in Limerick gemocht, weil es immer regnet und der Shannon die ganze Stadt feucht hält. Mein Vater sagt, der Shannon ist ein mörderischer Fluss, weil er meine beiden Brüder umgebracht hat. Wenn man Bilder von Jesus sieht, wandert Er immer nur mit einem Laken angezogen im alten Israel herum. Da regnet es nie, und man hört auch nie jemanden husten oder dass er Schwindsucht oder so was in der Art kriegt, und niemand hat Arbeit, weil alle nur herumstehen und Manna essen und mit den Fäusten drohen und zu Kreuzigungen gehen.

Immer wenn Jesus Hunger hatte, brauchte Er nur die Straße weiter zu einem Feigenbaum oder einem Apfelsinenbaum zu gehen und sich satt zu essen. Wenn Er eine Pint wollte, konnte Er mit der Hand über einem großen Glas wedeln, und schon hatte Er die Pint. Oder Er konnte Maria Magdalena und ihre Schwester, Martha, besuchen, und die gaben Ihm Sein Abendmahl und stellten keine dummen Fragen, und dann hat Er Sich mit Maria Magdalenas Haaren die Füße waschen und trocknen lassen, während Martha den Ab-

wasch machte, was ich ungerecht finde. Warum soll sie den Abwasch machen, während ihre Schwester mit unserm Herrn tratscht? Es ist gut, dass Jesus beschlossen hat, als Jude in dieser warmen Gegend geboren zu werden, denn wenn er in Limerick geboren wäre, hätte er sich die Schwindsucht geholt und wäre einen Monat später tot gewesen, und es gäbe keine katholische Kirche, und es gäbe keine Kommunion oder Firmung, und wir müssten den Katechismus nicht lernen und keine Aufsätze über Ihn schreiben. Ende“¹

Klassenlehrer und Schulleiter sind so beeindruckt von diesem Aufsatz, dass sie Frank schließlich doch noch in die sechste Klasse zu seinen früheren Klassenkameraden versetzen.

Die zitierte Passage ist dem 1996 erschienen, damals lange auf den Bestsellerlisten zu findenden Buch „Die Asche meiner Mutter“ von Frank McCourt entnommen. Nach seiner Pensionierung als amerikanischer High-School-Lehrer hat McCourt die Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend im Irland der dreißiger und vierziger Jahre aufgezeichnet. „Natürlich hatte ich,“ so schreibt McCourt einleitend, „eine unglückliche Kindheit; eine glückliche Kindheit lohnt sich ja kaum. Schlimmer als die normale unglückliche Kindheit ist die unglückliche irische Kindheit, und noch schlimmer ist die unglückliche irische katholische Kindheit.“² Mit Witz und Charme, sicherlich manchmal auch etwas langatmig, versteht er es, die Schrecken der damaligen Zeit einer heutigen Leserschaft nahe zu bringen. Dabei scheut er sich nicht, immer wieder die fragwürdigen Erziehungsmethoden vor allem auch im religiösen Bereich bloßzustellen.

Bei der Lektüre des McCourt'schen Aufsatzes über „Jesus und das Wetter“ drängt sich notwendigerweise die Frage auf, ob es sich abgesehen von den unterschiedlichen zeitlichen und kulturellen Kontexten tatsächlich um die authentischen Gedanken eines Jugendlichen handelt. Gibt uns McCourt ein getreues Bild seiner Erfahrungen wieder, oder sind es selektive und überzogene Bilder, die er nach seinen eigenen Vorstellungen als Erwachsener für uns gestaltet hat? Die *erfahrungswissenschaftlichen* Zugänge zu Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen über autobiographische Darstellungen betonen einerseits den Reichtum an Erfahrungen und Deutungen, der sich hier erschließt, andererseits wird nicht verschwiegen, dass Autobiographien, also auch die Rückerinnerungen Frank McCourts an sein Jesusbild, nicht nur berichten, sondern immer auch mit einer bestimmten Absicht interpretieren.

Deshalb bedarf es kontrollierter Zugänge, z.B. *empirischer Forschungen*, um ein besseres Bild davon zu gewinnen, welches Jesuskonzept Kinder und Jugendliche haben.³

Im weiteren Verlauf der Ausführungen sollen deshalb die Aussagen McCourts vor dem Hintergrund empirischer Untersuchungen zu Jesusbildern heutiger Kinder und Jugendlicher betrachtet werden, um abschließend mögliche religionspädagogische Konsequenzen daraus ziehen zu können.⁴

2. Jesus in der kindlichen Assimilation

1998 wurden von Judith Brunner 176 Kindergartenkinder darum gebeten, ihr Jesusbild zu malen. Anschließend sollten die Kinder ihre Bilder in Einzelgesprächen kommentieren und erklären. Fast die Hälfte aller Kinder zeichneten Jesus innerhalb einer neutestamentlichen Geschichte als einen erwachsenen Mann. Fast zwei Drittel entschieden sich für Motive aus der Passions- und Auferstehungsgeschichte. Nur wenige (6,6%) nahmen Jesus als Baby in der Weihnachtsgeschichte wahr.⁵

Judith Brunner entdeckt bei den Jungen und Mädchen aber nicht nur die Kategorie des biblisch überlieferten Jesusbildes, sondern bei zahlreichen Kindern (38,3%) eine zweite Kategorie: Jesus in der kindlichen Assimilation. Darunter rechnet sie Bilder, auf denen Jesus in die kindliche Lebenswelt gleichsam eingepasst wird, also beispielsweise in der Natur dargestellt wird, etwa auf der Blumenwiese oder mit Tieren aller Art, wie zum Beispiel Marienkäfer u. ä. Manche kleine Probanden malen Jesus auf dem Spielplatz oder sogar auf einem Skateboard. Ein Kind zeichnet Jesus in seiner Familie, wie das Kind später erklärt als Jesus-Papa. „Von sehr vielen Kindern,“ so Brunner, „wird Jesus in Verbindung mit anderen Personen dargestellt (mal mit seinen Eltern, mal ist er selbst Vater, mal mit Freunden auf, mal mit seiner Frau, ...), sowohl in den Zeichnungen direkt als auch bei den Bilderklärungen der Kinder; sie sehen Jesus unter kommunikativen Aspekten, was auf ein affirmatives Jesus-Konzept schließen lässt.“⁶

Judith Brunner glaubt in ihrer Untersuchung außerdem feststellen zu können, dass die „assimilierten Jesus-Konzepte“ zugunsten der „biblisch überlieferten Jesus-Konzepte“ im Laufe der Kindergartenzeit in den

Hintergrund treten, wenn sich die Kinder auf dem Übergang von der präoperationalen zur konkret-operationalen Phase nach Piaget (bzw. von der intuitiv-projektiven zur mythisch-wörtlichen Glaubensstufe nach Fowler) befinden.⁷

Obwohl Frank McCourt bereits die fünfte bzw. sechste Klasse besucht, bezieht er im Gegensatz zu den Vermutungen Brunners Jesus durchaus noch auf seinen eigenen Nahbereich, wenn er sich fragt, wie Jesus mit den Nöten und dem ungesunden Klima in Limerick umgegangen wäre. Das assimilierte Jesus-Konzept verschwindet keineswegs zu Gunsten des biblisch-überlieferten Jesus-Konzeptes, vielmehr werden beide aufeinander bezogen, wenn Frank Jesus im Kontext der biblisch überlieferten Geschwisterbeziehung zwischen Marta und Maria von Betanien – nicht Maria von Magdala – betrachtet und damit die Frage nach einer gerechten Aufteilung des Abwaschs verknüpft, vermutlich ein zeit- und kulturenvarianter Dauerkonflikt zwischen zwei Geschwistern.

Es ist hier kaum zu entscheiden, ob McCourt etwas in seine Erzählung hineinträgt, was er eventuell bei den eigenen Kindern erlebt hat. Im Blick auf die Studie von Judith Brunner ist aber zu fragen, ob es genügen kann, aus einer auf eine Altersgruppe beschränkten Untersuchung Tendenzen abzuleiten, ohne weitere Entwicklungen in der nächstfolgenden Altersgruppe einzubeziehen.

3. Jesuskonzepte in der beginnenden Sekundarstufe I

3.1 Jesus – vom Hyperzauberer zum hilflosen Menschen

Führend bei empirischen Untersuchungen von Jesuskonzepten von Kindern in der Grundschule, aber auch in der Sekundarstufe I ist Gerhard Büttner. In zahlreichen Aufsätzen hat er in den letzten Jahren zusammen mit Kollegen und Kolleginnen die Ergebnisse seiner Studien veröffentlicht⁸. In diesem Zusammenhang mag es genügen, eine seiner Befragungen exemplarisch herauszugreifen, um vor diesem Hintergrund grundsätzliche Aspekte in Jesuskonzepten von Schülerinnen und Schülern der Primar- und der Sekundarstufe I beschreiben zu können.⁹

G. Büttner und H. Rupp untersuchten 1996 das Verhältnis der Aus-

sagen über den historischen Jesus und Aussagen über den Christus des Glaubens bei evangelischen Schülerinnen und Schülern der 2. Jahrgangsstufe und der 6. Jahrgangsstufe des Gymnasiums. Dafür legten sie den Schülerinnen und Schülern eine 'dilemmaartige' Geschichte vor, um diese anschließend im Klassenverband mit den Kindern zu diskutieren. Die Geschichte beschreibt im Anschluss an das Markusevangelium (Mk 4,35 ff.) sehr breit, wie spielende Kinder einen aufkommenden Seesturm am Strand des Sees Genezareth beobachten. Erst am Ende kommt die Erzählung zur entscheidenden Fragestellung: Als die Kinder „gerade noch miteinander sprechen, kommt ein Mann auf sie zu. Es ist Jesus, der Prophet aus Nazareth, der Rabbi. Thomas sagt: 'Jesus deine Freunde sind da draußen auf dem Meer.' Maria ruft: 'Sie sind in Lebensgefahr! Vor zwei Wochen sind fünf Leute ertrunken und der Himmel sah genauso aus wie jetzt. Jesus, tu was, es sind deine Freunde!' Deborah aber meint: 'Du kannst auch nichts mehr machen. Sie sind alle verloren'“.¹⁰

Büttner und Rupp kommen bei der Auswertung der Meinungen und Entscheidungen der Zweit- und Sechstklässler kurz zusammengefasst zu folgenden Ergebnissen (vergleiche Tabelle):

Das Jesusbild der Kinder korreliert deutlich mit ihrem jeweiligen Weltbild. Wenn zunächst das Bild der jüngsten Schulkinder noch stark artifiziell geprägt ist (vergleiche Fetz und Piaget), das heißt dass die Kinder viele Phänomene als vom Menschen bzw. Gott fabriziert bzw. gemacht verstehen, so erklären sie sich diese mit zunehmendem Alter über die Natur und die Naturgesetze, das heißt sie eignen sich immer stärker ein rationalistisches Weltbild an.

Entsprechend verändert sich damit auch das Bild von Jesus: Sehen die Kinder zunächst in Jesus noch einen 'Hyperzauberer' so schwindet bei ihnen nach und nach das Vertrauen, dass Jesus bei dem aufkommenden Seesturm eingreifen könne, bis hin zur resignativen Feststellung einiger Sechstklässler, auch Jesus könne hier nicht mehr helfen. Jesus verliert in der Vorstellung der Kinder seine übernatürlichen Kräfte, er wird entmythologisiert. Wenn der Mensch Jesus überhaupt Hilfe bringen kann, dann nur, indem er bei Gott um Unterstützung betet.

Die Nähe der Ergebnisse zu strukturalistischen Untersuchungen von Oser und Gmünder zur Entwicklung des religiösen Urteils braucht kaum betont zu werden. Der Deus-ex-machina-Vorstellung von Gott

entspricht in etwa das Jesusbild des 'Hyperzauberers'. Parallel zum Übergang der kindlichen Gottesvorstellung zu einem Do-ut-des-Konzept auf der Stufe 2 verliert Jesus zunehmend an Einflusskraft. Schließlich halten Kinder bzw. Jugendliche auf der Stufe des Deismus ein unmittelbares Eingreifen Jesu nicht mehr für möglich.

Das bedeutet: Von der Grundschule zur Sekundarstufe I nimmt die Annahme der Göttlichkeit Jesu stetig ab: „Mit der Entwicklung einer 'natürlichen' Betrachtungsweise der Wirklichkeit verliert Jesus seine göttlichen Prädikate. [...] die 'Göttlichkeit' Jesu kann dann nur noch als seine Besonderheit und seine innige Nähe zu Gott ausgesagt werden.“¹¹

Bei Frank McCourt gelingen Jesus zwar noch kleine Zaubertricks, wenn er ein Bier trinken möchte. Darin spiegelt sich wohl Franks Vater, der auf der ständigen Suche nach Alkohol ist und damit die Familie erst recht ins Elend stürzt. Die Möglichkeit, andere oder sich selbst von einer möglichen Schwindsucht zu bewahren, geschweige denn von einer Krankheit zu heilen, hat für Frank offenbar auch Jesus nicht. Trotz des beschriebenen Bezugs zum eigenen Nahbereich rückt Frank McCourt Jesus gleichzeitig kontrastiv in weite Ferne zu dem eigenen Elend, in ein Land, in dem es nie regnet und die Menschen immer genügend zu essen haben.

3.2 Jesus und die Theodizeefrage

In der Untersuchung von Büttner und Rupp stellten einige Sechstklässler fest: „Ja, wenn Jesus seine Freunde so mag, dann könnte er sein Leben aufs Spiel setzen und sagen 'Wir riskieren es!'“ oder „Warum hilft er nur seinen Freunden?“ Der Einbruch der Theodizeefrage ist für dieses Alter nicht überraschend, interessant ist vielmehr, dass sich die Frage der Kinder nach der Zulassung des Leids in der Welt ebenso an Jesus wie an Gott selbst richten kann. Die Autoren der Untersuchung glauben bei den Kindern allerdings noch eine Art Splitting der Problematik feststellen zu können. Einem unberechenbaren, allmächtigen Gott steht ein zumindest zeitweise ohnmächtiger Jesus gegenüber, dessen Liebe, Zuwendung und Hilfe allerdings niemals in Frage stehen. So sagt ein Schüler: „Jesus würde gern jedem helfen, wenn Gott es nicht unbedingt will, kann er es nicht.“¹²

Manche Kinder erklären sich das Problem aber auch damit, dass Je-

sus eben nicht überall sein kann, also eine deutliche Analogie zu einem anthropomorphen Gottesbild.

Frank McCourt fragt zwar nicht oder noch nicht, wie Gott oder Jesus das Elend in seiner Heimat und Familie zulassen kann, andererseits erhofft er sich, wie bereits gesagt, offenbar auch keinerlei Hilfe von Jesus.

4. Weitere Einbruchstellen im Jugendalter

Betrachtet man noch Aussagen von Jugendlichen, die älter sind als Frank McCourt, so fällt auf, dass bei der weiteren Entwicklung der Kinder zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Theodizeefrage nicht die einzige Einbruchstelle in ihren Jesusvorstellungen bleibt, wie u.a. eine Untersuchung von Tobias Ziegler zeigt (vergleiche Zitat 1).¹³

„Wenn Jesus wirklich so toll ist, warum hab` ich dann Probleme, warum ist dann der schon wieder mit 19 Jahren gestorben? Sicher nicht, weil Gott ihn liebt, sonst hätte er ihn leben lassen. Und deshalb kann ich nicht an Jesus glauben.“ (Marcus, 16 J.)¹⁴

Der Eindruck der befragten Jugendlichen, ein vom Himmel gefallener Einzelgänger und Moralprediger werde ihnen als realitätsfernes Vorbild demonstriert, erschwert ihnen eine emotionale bzw. identifikatorische Annäherung an Jesus. So ist Jesus in dieser Phase des kritisch-rationalen Denkens offenbar für die Jugendlichen nur akzeptabel, wenn er einerseits als Mensch verstanden werden kann, der auch Fehler und Schwächen hatte, dessen Kommen andererseits aber auch heute noch weltverändernde Kraft haben müsste, um den Glauben an ihn als relevant zu erweisen.

„Er wurde seiner Aufgabe nie untreu und wenn es auch noch so schwer war, bis er zuletzt sein Leben dafür gab. Aber auch er hatte Angst, musste sich Rat holen, auch er zeigte Gefühle, wie jeder andere Mensch, das ist es wahrscheinlich, was die Leute an ihn glauben lässt, er war ein Mensch mit den gleichen Schwächen wie du und ich, und hat trotzdem so viele Dinge in Bewegung gebracht.“ (Ellen, 17 J.)¹⁵

„Heute sind die meisten, die glauben seiner Lehre zu folgen, Weicheier und Sitzpinkler, die vergessen haben, wie Jesus die Händlerärsche aus dem Tempel geprügelt hat. Er hat sich nicht mit einer Kerze vor den Tempel gestellt und Lieder wie ‚Ich stehe hier allein mit Gott ... lala ...‘ gesungen. Er war ein idealistischer Sozialist und sicher nicht irgendeiner.“ (Sven, 17 J.)¹⁶

Für viele der befragten Jugendlichen wird es darüber hinaus immer schwieriger zu glauben, dass Jesus überhaupt existiert hat. Ähnlich wie Gott gerät Jesus in den Verdacht, nur eine menschliche Projektion zu sein.

„Im Grunde halte ich Jesus für eine von Menschen erdachte Person, die es den Menschen einfacher macht, an etwas zu glauben (Gott). Es ist nur allzu menschlich, den Gottesglauben auf diese Weise zu personifizieren“ (Julian, 17 J.)¹⁷

Zusammenfassend stellt Tobias Ziegler am Ende seiner Studie fest: „Die zentrale Grundkonflikt, der implizit den meisten Einbruchstellen zugrunde liegt, ist [...] die Frage, wie sich das Leben Jesu ganz und gar als das eines Menschen verstehen lässt, ohne dass seine Zusammengehörigkeit mit Gott deshalb fraglich werden muss.“¹⁸

Für viele Jugendliche erweisen sich in der Phase der notwendigen Infragestellung der eigenen kindlichen Vorstellungen manche Jesuskonzepte ihrer Kindheit in ihrer Vereinfachung und Verharmlosung als besonders problematisch.

„Ich fand den Religionsunterricht in der Grundschule noch witzig. Altes Testament, Gott lässt mal wieder den Rauch rein, Schlachten und Geschichten, das war interessant. Dann kam Jesus, und plötzlich war alles wie im Blumen-Sonne-Lutscher-Land. Keine Gewalt, Nächstenliebe, wenn dir einer die Jacke klaut, gib ihm die Hose auch noch – Ja, ja, ganz Klasse.“ (Sven, 17 J.)¹⁹

Die Jesusbilder der Kindheit werden jetzt regelrecht als irreführend erlebt und liefern zum Teil eine willkommene Legitimation, sich völlig vom Glauben an Jesus Christus zu verabschieden. Dies führt in der Folge auch zu einer Abkoppelung der Gottesfrage von christlichen Bezügen.²⁰

„Mein Bild von Jesus wurde – sehr negativ – am meisten von seinen ‚Wunderheilungen‘ geprägt. Ich persönlich brauche Jesus nicht, um glücklich zu sein. Und wenn ich bete oder glaube, dann nur zu oder an Gott und niemals zu/an Jesus. Weshalb kann ich jedoch nicht sagen.“ (Petra, 16 J.)²¹

Die Problematik der langfristigen Folgen der in der Kindheit angebotenen Jesusbilder bedarf also auch der besonderen Beachtung bei der abschließenden Frage nach geeigneten Jesuskonzepten für Kinder und Jugendliche.

5. Religionspädagogische Forderungen und Konsequenzen

Wie sollte aufgrund der vorangegangenen Ausführungen nun ein Jesusbild konzipiert sein, das Erwachsene Kindern anbieten können und das auch noch später tragfähig sein kann?

Zunächst sind die Jesusbilder der Kinder und Jugendlichen und damit die Kinder und Jugendlichen selbst ernst zu nehmen.

Daraus folgt notwendigerweise, die Vermittlung entwicklungsadäquater Zugänge zu Jesus.²² Dies kann aber nicht genügen, wenn überspitzt ausgedrückt, die altersadäquaten Jesuskonzepte gleichsam wie Dominosteine nur nebeneinander aufgestellt werden und beim Einbruch an einer Stelle auch die übrigen Steine umfallen. Das heißt: Das von den Erziehenden jeweils angebotene Jesusbild muss mit den sich entwickelnden Kindern mitwachsen können, also ein entwicklungsfähiges Jesusbild sein. Als Negativabgrenzung dazu wären, wie bereits erwähnt, die Jesusbilder zu nennen, die sich ganz und gar einer Altersstufe anzupassen suchen, allerdings um den Preis der Vereinfachung, Harmonisierung und Verharmlosung. Diese Jesusbilder werden dann auf einer späteren Entwicklungsstufe von den Jugendlichen als nicht tragfähig erkannt und damit der Verdacht geweckt, Jesus selbst und der Glaube an ihn seien nicht tragfähig. Bereits bei Kindern ist darauf zu achten, „dass kein einseitiges Jesusbild aufgebaut wird, in dem nur der gute, immer allen Menschen helfende Jesus betont wird, während der unschuldig leidende, mit Gott verzweifelt ringende ausgespart wird.“²³

Um dieser Spannung gerecht zu werden, muss ein Jesusbild offen sein für neue, auch ambivalente Vorstellungen und gleichsam Andockstellen für komplexere und komplementäre Bildelemente bieten.

Ein offenes Jesuskonzept sollte damit am Anfang den Kindern die Möglichkeit geben, Jesus in die eigene Lebenswelt zu assimilieren, z.B. in möglichst gelingende Beziehungskonstellationen aus dem Nahbereich. Es muss in der Phase, in der sich der Blick der Kinder zunehmend auf die biblischen Erzählungen hin weitet, auch den Wandel von einem artifiziellistischen zu einem rationalistischen Weltbild zulassen können. Die Reduzierung Jesu auf eine einseitige Beschreibung, etwa als einen Menschen, der alle Freuden des Lebens gemieden und sich ausschließlich den Armen und Kranken zugewendet hat, ist zu vermeiden. Vielmehr ist Jesus von Anfang an auf der Basis der neutestamentlichen Befunde umfassender darzustellen. Sein Gottverhältnis und seine Göttlichkeit sind auch dann immer wieder einzuholen, wenn dies Kindern nicht mehr ohne weiteres über Jesus als den Wundertäter gelingt. Verharmlosende Erwartungen zu nähren angesichts des unsäglichen Leids in der Welt, kann nicht dazu beitragen, einen Glauben an Jesus Christus zu vermitteln, der sich der Spannung zwischen dem 'Schon' und 'Noch-Nicht' bewusst ist, dennoch aber auf eine leidfreie Zukunft hoffen darf.

Für die hier genannten Forderungen gibt es nicht die Lösung. Eine Konsequenz wird aber in jedem Fall sein müssen, Jesus von allem Anfang an in gut neutestamentlicher Tradition mehrperspektivisch darzustellen. Jede gutgemeinte vereinseitigende Reduzierung um der Kinder und ihrer momentanen Verständnismöglichkeit willen, wird sich als fatal erweisen, wenn nicht zugleich die mögliche Entwicklungsfähigkeit dieses Konzeptes in den Blick kommt.

6. Jesus als Freund

Zum Schluss soll noch der Ansatz eines möglichen Jesuskonzeptes skizziert werden, das die Chance bieten könnte, einige der genannten religionspädagogischen Forderungen aufzugreifen, und zwar die Vorstellung von Jesus als Freund.

Die im Titel angebotenen alternativen Vorstellungen von Jesus als Vorbild oder Bruder dürften dagegen bei der Vermittlung an Kinder und Jugendliche, wie bereits angedeutet, eher problematisch sein. Dies belegt z.B. eine 1997 von Anton Bucher und Saskia Montag in Salzburg und Paderborn durchgeführte Befragung von über 1000 Jugendlichen

zwischen 10 und 18 bzw. 12 und 20 Jahren zum Thema Vorbilder, die unter anderem zu dem Ergebnis kommt, dass nur eine Minderheit der Jugendlichen religiöse Gestalten als Vorbilder würdigt. Dabei gaben in Salzburg auf einer vierstufigen Skala nur 25% Jesus „sehr“ als Vorbild an, 30% „etwas“, 21% „wenig“ und 24% „gar nicht“. In Paderborn lag die Kategorie „sehr“ sogar bei nur 15% und die Einstufung „etwas“ bei 27%.²⁴ Im Vergleich dazu bezeichneten in Paderborn 59% die eigene Mutter und 54% den eigenen Vater „sehr“ als Vorbild.

Aber auch ein Konzept, das Jesus als Bruder zu vermitteln sucht, ist zwar im Nahbereich der Kinder angesiedelt, erscheint aber nicht wirklich tragfähig, wenn man die starke Ambivalenz zwischen Liebe und Rivalität in einer Geschwisterbeziehung bedenkt, aber auch die Tatsache, dass diese Beziehung im Gegensatz zu einer Freundschaft nicht frei zu wählen bzw. zu beenden ist, wie sich auch bei McCourt mit dem erzwungenen Wechsel in die Klasse des Bruders oder dem Streit ums Abwaschen andeutet.

6.1 *Die Freunde Jesu und Jesus als Freund in der Vorstellung von Kindern*

Die Rede von Jesus und seinen Freunden findet sich in Aussagen von Kindern immer wieder und in unterschiedlichsten Kontexten. So erklärt etwa ein vierjähriges Kind in der oben erwähnten Studie von Judith Brunner zu ihrem Bild von der Brotvermehrung und der sich daran anschließenden Frage der Lehrerin, was Jesus wohl mit dem Essen mache, dass er es mit seinen Freunden teilen werde²⁵. Zu ihrem Bild „Frauen am leeren Grab mit Stern“ sagt ein fast sechsjähriges Mädchen: „Und da ist der Himmel und da ist ein Freundschaftssterne und der ist dem Jesus sein Freund.“²⁶

Freundschaftskonzepte auch bei Kindern implizieren immer die Gegenseitigkeit, das heißt wenn Jesus Freunde hat, dann muss für die Kinder auch gelten, dass Jesus der Freund anderer Menschen ist. Dabei ist die Freundschaft Jesu in der Vorstellung von Kindern offenbar nicht nur auf Menschen begrenzt, die zu seiner Zeit gelebt haben, wie das folgende Beispiel zeigt: J. M. Hull zitiert ein Kind, das seinen Eltern von vier unsichtbaren Freunden erzählt. Auf die Nachfrage, wer denn das sei und wer das gesagt habe, erklärt das Kind, dass das Maria, Jesus, Gott und

der Heilige Geist seien und dass ihm das sein Herz bzw. sein Gehirn gesagt habe.²⁷

Mit dem Bild Jesus als Freund werden also offenbar zwei religionspädagogische Forderungen aufgegriffen, zum einen, dass ein zu vermittelndes Jesuskonzept bei den Bildern der Kinder ansetzen muss, und zum anderen, dass die Möglichkeit für die Kinder bestehen sollte, das Jesuskonzept in gelingende Beziehungskonstellationen des Nahbereichs zu assimilieren.

Empirische Studien hätten natürlich sehr genau zu untersuchen, inwieweit das Jesuskonzept tatsächlich von den Kindern selbst kommt, oder ob die Kinder nicht zum Teil einfach nur die Rede der Erwachsenen von Jesus und seinen Freunden wie in der oben zitierten dilemmaartigen Geschichte von Büttner und Rupp oder wie zahlreiche Unterrichtsentwürfe und Schulbüchern der Grundschule aufgreifen, ohne dass dort aber unbedingt die gesamte Dimension dieses Bildes mitbedacht wird.

6.2 Freundschaftskonzepte von Kindern und Jugendlichen

Eine tragfähige Annäherung an Jesus über das Freundschaftskonzept setzt aber zum einen voraus, dass Freundschaft über die Kindheit hinaus als bedeutsam erlebt wird, und zum anderen, dass das Freundschaftskonzept mit den Kindern mitwachsen kann.

Zur Bedeutsamkeit von Freundschaft: Eine 1999 durchgeführte Befragung von 584 Schülerinnen und Schülern des 3. bis 6. Schuljahres, was ihnen in der Schule am wichtigsten sei, zeigt, dass neben der offiziellen Funktion von Schule, nämlich dem Lernen (86,3%), vor allem das Treffen von Freunden (78,2%) einen zentralen Platz im Erwartungshorizont von Schulkindern hat.²⁸ Dieser Trend setzt sich sowohl bei den Jugendlichen als auch bei Erwachsenen fort, wie verschiedene Befragungen zeigen. So geben bei einer von der Zeitschrift 'Der Spiegel' in Auftrag gegebenen Untersuchung auf die Frage, was ihnen das Wichtigste im Leben sei, mehr als die Hälfte aller befragten Jugendlichen nach der Familie die Freunde an.²⁹

Zur Entwicklungsfähigkeit des Freundschaftskonzeptes: Bei der erwähnten Umfrage von 1999 unter Schulkindern, sollten die Kinder den Satz „Ein bester Freund oder eine beste Freundin ist für mich, [...]“ ergänzen. Deutlich wurde u.a. dabei die Erwartung der kleinen Proban-

den, dass Freunde und Freundinnen sich als solidarisch erweisen, Geheimnisse wahren und Vertrauen zeigen können, Schutz und Hilfe bieten müssen und man sich auch auf sie verlassen können muss. Bestimmte negative Eigenschaften sollten Freunde nicht haben, wie zum Beispiel immer der Beste sein zu wollen, und, so die Meinung einiger weniger Schüler, Freunde sollten gut aussehen. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind nicht festzustellen.³⁰

Dabei weisen die Freundschaftskonzepte von Kindern aber durchaus auch Grenzen auf, wie etwa die Untersuchungen von Monika Keller und Wolfgang Edelstein zeigen. So sollten Kinder sich in einer Dilemmageschichte entscheiden, ob sie ein längst versprochenes Treffen mit einem Freund bzw. einer Freundin oder lieber das überraschende Angebot eines erst neu zugezogenen Kindes zu einem attraktiven Kinobesuch wahrnehmen wollen. Die Kinder entschieden sich erst mit zunehmenden Alter und der damit verbundenen wachsenden Fähigkeit des Perspektivenwechsels mehrheitlich für das Treffen mit dem Freund.³¹

Bei Telefonumfragen unter Erwachsenen, was ihnen zu dem Stichwort Freundschaft einfällt, wurden ähnlich wie bei den Kindern spontan Vertrauen und Helfen genannt, aber auch die Möglichkeit zu Gesprächen und gemeinsame Interessen. Ein kleiner Teil der Befragten konnte Kritik als einen wichtigen Bestandteil von Freundschaft bewerten.³²

Diese knappe Darstellung zur Bedeutung und zu der Entwicklung von Freundschaftskonzepten lässt meines Erachtens die Vermutung zu, dass einerseits auch das Bild von Jesus als Freund mit den Kindern und Jugendlichen mitwachsen könnte, ohne an Bedeutung verlieren zu müssen, und dass andererseits die Möglichkeit besteht, sich mit den ambivalenten und überraschenden Seiten dieser Freundschaft auseinander zu setzen, indem das Freundschaftskonzept erweitert und immer wieder neu beschrieben wird.

Auch diese Vermutungen wären natürlich durch entsprechende empirische Untersuchungen zu verifizieren oder falsifizieren.

6.3 *Jesus als Freund in den neutestamentlichen Zeugnissen*

Entscheidend für die Wahl eines Freundschaftskonzeptes bei der Vermittlung der Person Jesu an Kinder und Jugendliche bleibt aber die Übereinstimmung mit der Aussageabsicht der neutestamentlichen Texte.

Dabei geht es auf der einen Seite nicht um eine wörtliche Übereinstimmung, vielmehr wird man sich bewusst sein müssen, dass es sich immer nur um eine analoge Rede handeln kann. Auf der anderen Seite wäre aber eine Redeweise nur um der Kinder und Jugendlichen willen, die sich aber spätestens bei der Konfrontation mit den Originaltexten als wenig treffend bzw. gar als falsch herausstellen würde, kaum hilfreich bei einer religiösen Begleitung, die einen tragfähigen Jesusglauben auch für die Zukunft der Kinder und Jugendliche im Blick haben will.

Dazu seien einige Aspekte zur Verwendung des Freundschaftsbegriffes bei Lukas und Johannes skizziert: Die Bezeichnung φίλος (philos), der Freund, stimmt insbesondere bei Lukas weitgehend mit der damals zeitgemäßen und profanen Verwendung überein. Dabei ist φίλος einer, der liebt und wieder geliebt wird; der teilnimmt am Schicksal seines Freundes (Lk 15,6.9.29).³³ So werden im Gleichnis vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Drachme und vom verlorenen Sohn jeweils die Freunde und Freundinnen zusammengerufen, um an der Freude über das Wiedergefundene Anteil zu haben. Bis auf Lukas 7,34 (par. Mt 11,19), wo Jesus als der Freund von Zöllnern und Sündern bezeichnet wird, wird Jesus von Lukas allerdings nie φίλος genannt, was wohl „auf die diskrete Zurückhaltung des Hellenisten schließen lässt“.³⁴ Unsere Vorstellung der Gegenseitigkeit von Freundschaft sprengt Jesus bei Lukas, wenn er bei einem Gastmahl fordert, man solle nicht die Freunde, Verwandten oder Geschwister einladen, die es einem wieder vergelten, sondern die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden. Gerade weil sie es uns nicht vergelten können, werden wir selig sein.

Im Hintergrund des lukanischen Bildwortes vom bittenden Freund (Lk 11,5a.b.6.8), den man kaum eine Bitte abschlagen kann, mag sogar „die alttestamentlich zwar seltene, aber zentrale Metapher von Gott als dem Freund des Menschen anklingen“.³⁵ So findet sich etwa bei der Erneuerung des Bundes in Ex 33,11 die Beschreibung: „Jahwe aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie jemand mit seinem Freunde spricht.“ (Jerusalemener Bibel) Im Übrigen erlangt der Gedanke der Gottesfreundschaft später in der Weisheitstheologie zunehmend an Bedeutung, wenn etwa Gott als ein Freund des Lebens bezeichnet wird (Weish 11,26).³⁶

Bei Johannes wird das Verhältnis Johannes des Täuflers zu Jesus mit dem Bild des speziellen Freundes des Bräutigams verglichen, der Anteil

haben kann an der Freude seines Freundes. Schließlich erlangt das Freundschaftsideal sogar ekklesiologischen Rang, etwa in dem Glauben zu Freunden und Freundinnen Christi (Joh 11,5: Marta, Maria, Lazarus) erkoren (Joh 15,15: Ich habe euch Freunde genannt, denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch mitgeteilt.) und zur gegenseitigen Liebe in Freundschaft verpflichtet zu sein (Joh 15,12: Das ist mein Gebot: Liebet einander, so wie ich euch geliebt habe.), die – vergleichbar mit vielen Parallelen in der Antike – bis in den Tod für die Freunde reichen kann (Joh 15,13.14,15). Die von Gleichheit und gegenseitiger Teilhabe bestimmte Beziehung der Freunde zu Christus setzt aber einen radikalen Akt der göttlichen Gnade voraus (Joh 15,16a: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch gewählt.) und übersteigt damit bei weitem das ohnehin immer nur analog verwendete Freundschaftsmodell.³⁷

Als Ergebnis lässt sich ein Dreifaches feststellen: Jesus wird in dem Bild des Freundes als ein Mensch dargestellt, der Anteil hat an der Freude des Lebens und der mitfeiern kann, sogar mit Zöllner und Prostituierten. Zum Zweiten bleibt das neutestamentliche Freundschaftskonzept nicht exklusiv, sondern verlangt den Horizont der Freundschaft zu weiten auf die hin, die unserer Hilfe bedürfen. Das heißt, dass das Freundschaftskonzept nicht nur mit den Kindern und Jugendlichen mitwachsen kann, sondern auch angesichts einer zunehmenden gesellschaftlichen Entsolidarisierung einen ethischen Anspruch an die Zuhörer und Zuhörerinnen stellt, also ganz im Sinne der von den Jugendlichen geforderten weltverändernden Kraft des Christentums. Zum Dritten wird gerade im Freundschaftskonzept die große Nähe Jesu zu Gott betont, der seinerseits dem Menschen Freund ist.

Damit eröffnet sich für die Kinder und Jugendlichen eine Beziehungsmöglichkeit zu Jesus Christus, die an eigenen Erfahrungen anzuknüpfen vermag, diese aber gleichzeitig radikal sprengt.

I. Stadium	II.	III.	IV.
wunderhaftes Weltbild	—————> rationalistisches Weltbild		
mythologischer Artifizialismus	technischer Artifizialismus	immanenter Artifizialismus	Welt der Naturgesetze
Jesus als (Hyper)Zauberer	Jesus hilft	Jesus hilft vor allem Außenseitern	keine Rettung möglich
Jesus besitzt übernatürliche Kräfte	Entmythologisierung des Menschen Jesus, dennoch Hilfe durch Gott mittels des Gebets	übernatürliches Eingreifen wird abgelehnt	„Man kann eh nichts mehr machen.“
ab 5. / 6. Lebensjahr	7. / 8.	9. / 10.	11. / 12.

vgl. auch Entwicklung des religiösen Urteils nach Oser / Gmünder:

Deus es Machina	Do ut des	Deismus
-----------------	-----------	---------

Anmerkungen

- 1 F. MCCOURT: *Die Asche meiner Mutter. Irische Erinnerungen*. Berlin 2001, 291ff.
- 2 Ebd., 7.
- 3 Vgl. F. SCHWEITZER: *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*. Gütersloh (4. Auflage) 1999 (1987), 13-35.
- 4 Vgl. zu den folgenden Ausführungen auch M. SCHIEFER FERRARI: *Jesus – Konzepte von Kindern, Konzepte für Kinder*, in: Kontakt. Informationen zum Religionsunterricht im Bistum Augsburg o.Jg. (2002), H.1, 4-12.
- 5 Vgl. J. BRUNNER: *Der Jesus kann auch gut mit Kindern umgehen. Christologie der Vorschulkinder*, in: G. BÜTTNER / J. THIEFELDER (Hg.): *Trug Jesus Sandalen? Kinder und Jugendliche sehen Christus*. Göttingen 2001, 27-71, hier: 39-45. 50f.
- 6 Ebd., 68.
- 7 Vgl. ebd., 69.
- 8 Vgl. z.B. G. BÜTTNER / H. RUPP: *Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast! Präsentische Christologie in der Perspektive von Kindern und Jugendlichen*, in: *KatBl* 122 (1997) 249-256; A. BLÜM / G. BÜTTNER: „... es ist Gott vielleicht nicht leichtgefallen, seinen einzigen Sohn zu opfern.“ *Wie Schüler/innen der Klassen 4 bis 8 den Tod Jesu sehen*, in: *Entwurf o. Jg.* (1998), H.1, 35-37; G. BÜTTNER: „Jesus hilft!“ *Untersuchung zur Christologie von Schülerinnen und Schülern*. Stuttgart 2002.
- 9 BÜTTNER / RUPP: *Wie Kinder von Jesus sprechen. Empirische Christologie*, in: *entwurf o. Jg.* (1996) H.1, 26-32, 26
- 10 Ebd., 26.
- 11 Ebd., 32.
- 12 Ebd., 30.
- 13 T. ZIEGLER: *Abschied von Jesus, dem Gottessohn? Christologische Fragen Jugendlicher als religionspädagogische Herausforderung*, in: G. BÜTTNER, J. THIEFELDER (Hg.): *Trug Jesus Sandalen? Kinder und Jugendliche sehen Christus*. Göttingen 2001, 106-139.
- 14 Ebd., 117.
- 15 Ebd., 122.
- 16 Ebd., 132.
- 17 Ebd., 130.
- 18 Ebd., 139.
- 19 Ebd., 124.
- 20 Ebd., 137.
- 21 Ebd., 120.
- 22 Ebd., 137f.
- 23 Ebd., 118.
- 24 Vgl. A.A. BUCHER / S. MONTAG: *Vorbilder: Peinliche Überbautypen oder nach wie vor notwendig? Bericht über zwei aktuelle empirische Untersuchungen*, in: *RpB* 40/1997, 61-81.
- 25 Vgl. BRUNNER: *Der Jesus kann auch gut mit Kindern umgehen*, 45.
- 26 Ebd., 61f.
- 27 J.M. HULL: *Wie Kinder über Gott reden! Ein Ratgeber für Eltern und Erziehende*, Gütersloh 1997, 39.
- 28 Vgl. U. PREUSS-LAUSITZ: *Schule als Schnittstelle moderner Kinderfreundschaften –*

- Jungen und Mädchen im Austausch von Distanz und Nähe*, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 19 (1999) 163-187, 171.
- 29 Vgl. S. BEYER u.a.: *Die jungen Mildten*, in: Der Spiegel Nr. 28 (12.07.1999), 94-103.
- 30 U. PREUSS-LAUSITZ: *Schule als Schnittstelle moderner Kinderfreundschaften – Jungen und Mädchen im Austausch von Distanz und Nähe*, 171-174.
- 31 Vgl. M. KELLER, W. EDELSTEIN: *Die Entwicklung eines moralischen Selbst*, in: ders. u.a. (Hg.), *Moral und Person*, Frankfurt a. M. 1993, 307-327; vgl. auch L. KULD / B. SCHMID: *Lernen aus Widersprüchen. Dilemmageschichten im Religionsunterricht*, Donauwörth 2001, 87-89.
- 32 Vgl. A.E. AUHAGEN: *Freundschaft unter Erwachsenen*, in: dies., M.V. SALISCH (Hg.): *Zwischenmenschliche Beziehungen*, Göttingen u.a. 1993, 215-233, 219.
- 33 Vgl. W. FENEBERG: Art.: φίλος, in: EWNT III, Sp 1022-1024, hier: 1023.
- 34 Ebd.
- 35 Ebd.
- 36 Vgl. E. MOLTMANN-WENDEL: *Wach auf, meine Freundin. Die Wiederkehr der Gottesfreundschaft*, Stuttgart 2000, 17f.
- 37 Vgl. M. THEOBALD: Art.: *Freundschaft. I. Griechisch-hellenistisch und im Neuen Testament*, in: LThK (3. Auflage) Bd. 4, Sp. 132f.